

Gegen diesen verdienstvollen Mann, über dessen Wert heute die Geschichtschreiber einig sind, machte sich damals eine starke Strömung geltend. Besonders Prinz Heinrich und seine Partei hatten einen förmlichen Haß auf diesen Mann. Auch der alte fromme Zieten, der in Friedenszeiten nicht so auf dem Posten gewesen war, wie es der König wünschte, haßte Winterfeldt, den er für seinen Hauptfeind hielt. Natürlich brachte die bevorzugte Stellung Winterfeldts es von selbst mit sich, daß ihm viele Feinde und Neider entstanden. Einen tüchtigen Mann ohne solche hat es auch wohl niemals gegeben. Aber der König wußte Bescheid; alle Einflüsterungen und Einflüsse, die sich gegen Winterfeldt richteten, fanden bei dem König taube Ohren. Er hielt dem seltenen Mann Treue, und Winterfeldt wiederum besaß den seltenen Takt, dem König in Friedrich stets zu geben, was des Königs ist.

Auch ihm haben königliche Worte ein Denkmal gesetzt, das uns wehmütig stimmen kann. In späterem Alter sagte der König einst zu Rüchel, dem bekannten General von 1806, als die Rede auf das Treffen von Moys kam: „Dort blieb Winterfeldt, — er war ein guter Mensch, ein Seelenmensch, — er war mein Freund!“

Diese beiden Männer sollte der König im Verlauf weniger Monate hintereinander verlieren, ein Verlust für ihn, der im Sinne des Wortes unerfeglich war. Denn beide Männer verstanden ihn und seine Pläne, beide hatten etwas in sich von jenem großen Zug, der des Königs Seele füllte, beide waren selbständige an-



Aus Rehtwisch, Keuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Madame la Marquise de Pompadour.

Nach einem Gemälde von J. Boucher gestochen von J. Watson.

griffs-lustige Feldherrn, auf die der König sich ganz und gar verlassen konnte. Er hat auch sie nicht immer geschont und gewähren lassen. Selbst den verdientesten Führern gegenüber ist er immer der befehlende, gebietende und, wenn es sein mußte, ungnädige König geblieben. Ach, wie ungnädig! Und welche eine klassische Wucht der Worte, hinter denen seine ganze königliche Person steckte, stand diesem Manne zu Gebote, wenn es sich darum handelte, aufzurütteln und vorwärts zu treiben. Gern pflegte er die Wendung zu gebrauchen: „Er respondieret mir mit seinem Kopfe dafür.“ Aber bei diesen beiden Leuten wußte er immer, wie er mit ihnen daran war.

Wie Balsam muß es sich in des Königs unruhige feurige Seele gesenkt haben, als Winterfeldt auf eine solche königliche Mahnung die prächtigen Worte fand:

„Haben Ew. Majestät nur die Gnade, unsererseits ganz ruhig zu sein, und versichern Sie allergnädigst, daß nichts soll verabsäumt werden.“

So sprach ein Mensch zum Menschen.

Der Tod des Feldmarschalls Schwerin bedeutete für den König den Verlust eines Heeres, der Tod Winterfeldts bedeutete mehr.

Als der Feldzug des Frühjahrs 1757 mit dem großen Offensivestöße der preussischen Armee gegen Böhmen begann, stand diesen drei Feldherrn auf österreichischer Seite ein General gegenüber, der wohl für Maria Theresia ungefähr das war, was Schwerin für Friedrich war: Maximilian Ulysses Baron de Connus und Mountany

Reichsgraf von Browne, damals 52 Jahre alt, von schottischer Herkunft. Er galt als ein tapferer, ehrgeiziger, in seinen Plänen etwas leichter, aber in ihrer Ausführung vorsichtiger Mann. Man sagte von ihm, daß er seinen Vordermännern gern ein Bein stellte. Ein Zeitgenosse schreibt, vielleicht etwas überschwenglich:

„War je ein Feldherr im österreichischen Heere, von dessen Einsicht und Entschlossenheit der Hof einen so glücklichen Erfolg hatte erwarten dürfen, so war es sicher der Feldmarschall Browne, der größte Mann, der dem Kenner seit Eugens Zeiten in den österreichischen Jahrbüchern erscheint; der das Methodische eines Khevenhüller, die Klugheit und Vorsichtigkeit eines Traun mit der edelsten Kühnheit und Entschlossenheit eines Eugen verband.“

Jedenfalls hatte der Wiener Hofkriegsrat unter der stattlichen Zahl von zweiunddreißig Feldmarschällen die Auswahl. Die vielen Kabalen am Hofe, an denen Minister, Beichtväter, Kabinettssekretäre und Hofdamen sich beteiligten, erschwerte natürlich diese Auswahl wesentlich, so daß hernach unter den Generalen Eiferfuchteleien und Uneinigkeiten genug ausbrachen.

Jedenfalls verstand Browne seinen Beruf. Er neigte zu tatkräftiger Offensive, und es waren ihm auch Listen und Manöver, wie der König von Preußen sie gern anwandte, nicht fremd.

Auf diese Listen war Browne außerordentlich stolz. Er ist schon allein merkwürdig wegen des seltsamen Urteils, das er noch Ende 1756 über Friedrich abgab:

„Ein Fürst, der mehr aus Kaprice als mit System handelt, er hat niemals einen bestimmten Plan, und das kleinste Manöver genügt, um ihn in Verwirrung zu bringen. Soweit ich ihn kenne, ist er ein Fürst, der große Eigenschaften haben mag, aber er ist nichts weniger als ein großer Kapitän, und ich würde mich sozusagen anheischig machen, wenn er ein Heer von vierzigtausend Mann hätte, mit achttausend Mann fortwährend vor ihm zu marschieren, ohne zu fürchten, von ihm belästigt zu werden, wenn die Truppen ihre Pflicht tun.“

Und dies Urteil fällte der gute Graf noch, obgleich ihn bereits bei Lowositz die Pranke des preussischen Löwen getroffen hatte. Auch im Frühjahr 1757 glaubte Browne, trotz der Nachrichten, die ihm zugingen, daß die Preußen sich in der Defensive verhalten würden. Er wurde erst eines besseren belehrt, als die preussischen Heeressäulen programmäßig und mit größter Präzision in Böhmen einrückten und ihm über den Hals kamen. Friedrich stachelte den tapfern Herzog von Braunschweig-Bevern, gehörig auf — und Bevern, der seiner Veranlagung nach mehr Kunktator als Angreifer war, faßte sich ein Herz und packte den Grafen Königsegg bei Reichenberg an der Brust. Es half nichts: Königsegg mußte zurück und das Hals über Kopf, während Schwerin ihm in den Rücken kam.

Das gewaltige Magazin von Jungbunzlau, das Winterfeldt schon lange im Auge hatte, fiel mit Vorräten auf drei Wochen für vierzigtausend Mann in die Hand der Angreifer.

Friedrich schrieb entzückt alsbald an Bevern:

„Sie haben mir hierbei bewiesen, daß ich mir garnicht betrogen habe in der Opinion und das Vertrauen, daß ich zu Sie gehabt habe. Nun sehen Sie Selber, daß, wann man was auf seine Hörner nimmt, und eine schwere Sache, mit einer guten Disposition entrepeniert, daß es gut gehet.“

Wer war über solche königliche Huld froher als Bevern! Der treue Mann hatte schon bei Lobositz gehörig mitgeholfen am linken Flügel, wo seine Grenadiere im rechten Augenblick die Oesterreicher „den Berg herunter kulbutierten und mit dem Bajonet in denen riebben und mit der Kolbe teils hinterherschlagend“, wie er vergnügt schrieb. Die hohen Herren jener Tage standen mit der deutschen Sprache auf viel feindlicherem Fuße als mit der französischen. Der Herzog, ein feingebildeter Mann mit französischem Esprit, war ein Vetter der Königin Elisabeth Christine von Preußen und gleichzeitig ein Vetter von Maria Theresia.

Während Friedrich und seine Feldherrn sich die Hände rieben, ging es dem bedauernswerten Browne sehr kläglich. Er mußte wohl einsehen, daß der König doch dem System vor der Kaprice den Vorzug gab, er mußte sich mehr und mehr rückwärts konzentrieren, um nicht eingekesselt zu werden. Auch im festen Lager von Budin konnte er sich nicht mehr halten, und er mußte es fast als eine Erlösung ansehen, als am 30. April zu Tuchomierschitz Prinz Karl von Lothringen bei der Armee eintraf und er den Oberbefehl in andere Hände legen konnte.



Aus Rehtwisch, Keuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Graf von Schwerin.

Nach einer Zeichnung von Adolph Menzel.